

Der den Rheinfall staut

Am grössten Wasserfall Europas tost das Wasser. Der Rheinfall ist Sinnbild mächtigster Gewalten. Der Politiker Christoph Blocher wuchs hier auf. Wie hat ihn der Kraftort geprägt?

Von Christian Mundt und Hans Schürmann (Bilder)

Der Rheinfall, grösster Wasserfall Europas: Im Sommer donnern etwa 700 000 Liter Wasser pro Sekunde 23 Meter in die Tiefe. Würde man ihn für ein Flusskraftwerk nutzen, könnte man damit eine Stadt mit rund 50 000 Einwohnern versorgen.

Mehr noch als durch seine Kraft fasziniert der Rheinfall als Naturschauspiel. Die tobenden Wassermassen bezauberten Maler und Dichter gleichermaßen. Den Touristen ergeht es genauso: Der Rheinfall gehört zu den meistbesuchten Reisezielen in der Schweiz, rund eine Million Zuschauer kommen jedes Jahr.

Wir besuchen diesen Kraftort mit Christoph Blocher. Blocher, der als Unternehmer zum Milliardär wurde und als Politiker die Schweiz prägte, kennt den Rheinfall von Kindesbeinen an: Er wuchs im Pfarrhaus von Laufen auf, nur wenige Meter von den gewaltigen Stromschnellen entfernt. Blochers Vater Wolfram war Pfarrer in der Laufener Kirche. Wie hat das Naturwunder den Politiker geprägt?

Der Multipolitiker der SVP, unter anderem Ex-Bundesrat, Ex-Nationalrat, Ex-Kantonalparteipräsident, erscheint gutgelaunt. Er freut

Am reissenden Wasser erkenne man, dass nicht alle Gefahren ins Verderben führen.

sich auf den Besuch in der alten Heimat. Bevor wir die Treppen hinuntersteigen, besuchen wir die Kirche. Bereits springt ein erster Sinnpruch ins Auge: «Warlich, warlich, Gottes Wort wirt so gwüss sinen Gang haben als der Ryn; den mag man ein Zyt wol schwellen, aber nit gstellen.»

Der Satz von Huldrych Zwingli, dem Zürcher Reformator, wurde auf Veranlassung von Blochers Vater anlässlich der Kirchenrenovation 1948 über dem Chorbogen der Kirche angebracht. Der damalige Besitzer der Bindfadenfabrik, ein mächtiger Mann im Dorf, wollte allerdings einen anderen Spruch. Aber Blochers Vater setzte sich durch. Der Spruch steht dort. Aus Rache wurde Blochers Vater als Laufener Pfarrer später abgewählt.

Der Satz habe sich ihm eingepägt, sagt Blocher, während wir in der Kirche auf die gotischen Buchstaben schauen. Als kleiner Bub habe er ihn immer und immer wieder gelesen, als er hier vorne auf der Kirchenbank, an der Seite der Mutter, die Predigten des Vaters

besuchen musste. Ob es was mit geschwellten Kartoffeln zu tun habe – wegen des Worts «schwellen»? Erst später sei ihm der Sinn erklärt worden: Gottes Wort kann man gemäss Zwingli zwar stauen – eben «schwellen». Aber man müsse nicht glauben, es aufhalten – «gstellen» zu können. Gottes Wort werde sich durchsetzen – genauso wie der Rhein, der Tag und Nacht den Rheinfall hinunterrausche und sich von niemandem aufhalten lasse.

Ein ewiger Kreislauf

Ununterbrochen ist das Rauschen in der Umgebung zu hören. «Im Sommer, wenn der Rhein Hochwasser hatte, vibrierte das Haus sogar», sagt Blocher, als wir zwischen Kirche und Pfarrhaus stehen. Einige Politiker sagen, dass er deswegen so laut rede – um das Rauschen zu übertönen. «Wahrscheinlicher ist, dass man bei zehn Geschwistern automatisch laut wird, um sich durchzusetzen», entgegnet Blocher lachend. Viel schlimmer sei es aber, wenn man an Vorträgen – oder auch im Bundesrat – leise spreche, fügt er noch an. Egoisten seien das, die nur für sich selber und nicht zum Publikum sprechen.

Über die Brücke und durch das Eingangstor erreichen wir das Schloss Laufen. Hoch über dem Rheinfall stehend, überblicken wir die Szenerie: Auf der anderen Seite des Flusses liegt Neuhausen. «Hier wird die Kraft, die vom Rheinfall ausgeht, augenscheinlich: Dort drüben wurde das erste Aluminiumwerk in Europa gebaut, daneben stehen die Gebäude der Schweizerischen Industriegesellschaft», erklärt Blocher.

Vom Schloss aus nehmen wir die Treppe nach unten. «Die Kraft des Wassers zeigte sich früher noch deutlicher als heute», erzählt Blocher. Bevor in den 1950er Jahren das Kraftwerk Rheinau gebaut wurde, welches bis ins Rheinfallbecken staut, gab es verschiedene Stromschnellen und Hinterwasser, die das Schwimmen gefährlich machten. «Aber gerade weil es gefährlich war, gingen wir als Kinder gerne hin.»

Am reissenden Wasser erkenne man, dass nicht alle Gefahren zum Elend führen: «Man kann den Gefahren auch ausweichen.» Es gebe Leute, die immer Angst hätten, unterzugehen. Angesichts der Naturgewalt hier am Rheinfall – wir nähern uns dem Fall, das Rauschen wird lauter, erste Gischt belegt unsere Brillen – sehe man, dass man nicht untergeht, dass man schwimmen oder ein Boot nutzen kann. Das ist für Blocher die Botschaft des Zwingli-



«Gerade weil es gefährlich war, gingen wir als Kinder

Spruchs oben in der Kirche: Die Güte Gottes – eben Gottes Wort – setzt sich durch am Rheinfall, auf der Welt, im Leben.

Am Rheinfall werde die Erlösung der Welt dargestellt. «Es wird auf der Welt nichts vernichtet. Alles ist aufgehoben. Auch das, was wir Abfall nennen. Wir Menschen haben nur noch keine Verwendung dafür. Abfall wird immer nur umgewandelt, und schliesslich kehrt auch der Abfall – wie der Mensch – in die Erde zurück.»

Als Kind habe er sich jeweils gefragt, woher das viele Wasser komme, das pausenlos den Fall herunterstürzt, erzählt Blocher, als wir auf dem Känzeli stehen, der Aussichtsplattform direkt vor dem Wasserfall. Am Geländer glaubt man, das Wasser mit dem ausgestreckten Arm berühren zu können, so nah ist es. Schaut man lange genug ins Wasser, hat man das Gefühl, den Wasserfall hinaufzufahren.



gerne hin»: Ausnahmepolitiker Blocher auf dem Känzeli.

Als kleiner Bub habe er gedacht, das müsse ein grosser *Bschiss* sein, denn «so einen grossen See kann es doch gar nicht geben, aus dem Tag und Nacht so viel Wasser ausläuft». Da müsse es doch eine Pumpe haben. Erst später, in der Schule, realisierte er, wie dieser angebliche Betrug wirklich funktioniert. Der Lehrer erklärte den Wasserkreislauf – und wieder gilt: Es ist nichts verloren. Wie mit dem Kreislauf des Wassers, so verhalte es sich auch mit dem Menschen: «Erde bist du, und zur Erde musst du zurück.» So sind wir geboren, und so werden wir sterben.

Die Kämpfe haben Spuren hinterlassen

Während wir auf das Boot warten, das uns zum Felsen in der Mitte des Falls bringen soll, möchte ich wissen, woher er seine Kraft schöpft: für die Familie, für das Unternehmen und nicht zuletzt für die Politik, in der er nun

seit vierzig Jahren aktiv ist – und oft alleine gegen alle anderen ankämpfte.

«Ich weiss es nicht.» Diese Frage werde ihm oft gestellt, eine Antwort könne er aber nicht geben. Es sei halt einfach so. Sein älterer Bruder Gerhard, mit dem er sich regelmässig austauscht, sagt, man müsse nur den Rheinfall anschauen, um zu wissen, wie der Christoph sei: der «haut's eifach». Den Rhein frage auch niemanden, woher die Kraft kommt. Es interessiert den Rhein auch nicht. «Er fliesst und fliesst und fliesst – den Wasserfall hinab.»

Früher, zu Beginn seiner politischen Laufbahn, habe er sich von persönlichen Angriffen und Verunglimpfungen noch beeindruckt lassen: «Das überlebe ich nicht», habe er oft gedacht. Heute mache es ihm nichts mehr aus. Die Gelassenheit kam als Unternehmer. Dort lernt man: «Das Image bringt nichts, das Produkt

muss stimmen, denn das bessere Produkt setzt sich durch. Stimmt das Produkt, wird der Ruf – aber kein oberflächlicher – automatisch gut.»

Wir fahren mit dem Fährboot durchs Rheinfallbecken. Das Getöse ist so laut, dass wir uns fast anschreien: Er hätte doch genügend Geld, um das Leben irgendwo am Strand, auf einer Superjacht im Meer oder auf dem Golfplatz, zu geniessen. Blocher lacht verständnislos. Aber er genieße ja das Leben, entgegnet er. Jeder Tag sei doch ein Erlebnis! Später fügt er an, dass er seine Unabhängigkeit nutzen müsse. Am Meer liegen und nichts tun, das könne jeder. Sich so einsetzen, wie er das mache, das könne der Durchschnitt nicht. Es fehle den meisten an persönlicher Unabhängigkeit.

Das Fährboot legt unten am Felsen an. Problemlos klettert der bald 74-Jährige die schmale, steile Metalltreppe nach oben. Vom Felsen aus

wird die Kraft dieses Wasserfalls nochmals deutlich: Über Jahrhunderte hat sich der Rhein in das Gestein gefressen. Beharrlich, unaufhaltsam, erbarmungslos.

Sieht sich Blocher als Naturkraft? Er würde es nicht zugeben, aber so falsch ist die Gleichsetzung nicht. Rheinflussmässig engagiert sich der Ausdauerpolitiker seit einem Vierteljahrhundert gegen einen EU-Beitritt der Schweiz. Er hat alle Wahlen und Abwahlen, alle Erfolge und alle Demütigungen überlebt. In seinem Gesicht haben die Kämpfe Spuren hinterlassen: Sein Blick ist immer noch lauernd, herausfordernd, aber vielleicht versöhnlicher und abgeklärter als früher. Die Haut wirkt durchsichtiger, dünner, aber immer noch widerstandsfähig.

Das Jahr brachte dem von seinen Gegnern hoffnungsfroh Totgesagten eine erstaunliche Renaissance. Sein Aufstieg wurde lanciert durch den Sieg in der EWR-Abstimmung vor 22 Jahren, die Abstimmung über den Beitritt zum «Vorhof» der EU. Damals hatte er sich so verausgabt, dass er nachher wochenlang durch die Vorarlberger Alpen streifte, sich fast ausschliesslich von Milch, Käse und Brot ernährte, um nachher, wie ein Parteifreund anmerkte, «wie ein junger Muni, randvoll mit Lebenssäften», in den Ring zurückzukehren.

Im Zweifel gegen alle

Dieses Jahr feierte Blocher mit einer zweiten Europa-Abstimmung, jener über die «Masseneinwanderung», eine weitere Auferstehung. Sowohl beim EWR wie jetzt bei der Personenfreizügigkeit fielen die Ergebnisse mit 50,3 Prozent knapp für ihn aus. Blocher hätte beide Male genauso gut verlieren können. Ist das Leben eine Abfolge von Glück und Zufällen?

Blocher gibt zu, dass die Resultate knapp waren. Aber Zufall? Das wisse er nicht. Das Grossartige an der Schweiz sei ja gerade, dass hier das Volk am Schluss das Sagen habe, gegensteuern, notfalls den Riegel schieben könne: «Diese Möglichkeit, diese besondere Staatsverfassung gibt es nur hier.» Dem müsse Sorge getragen werden. Würde man dies nicht tun, betont Blocher, ginge die Schweiz kaputt. Aber wäre das denn so schlimm, wo doch nach seiner eigenen Theologie alles aufgehoben bleibe?

Wenn die Schweizer nicht mehr an der Schweiz festhalten und lieber unter die lähmende Bürokratie der EU schlüpfen wollten und damit für den Verlust an Freiheit, Selbstbestimmung und Wohlfahrt stimmen möchten, müsse man dies akzeptieren. Eine kaputte Schweiz wäre nicht der Weltuntergang. «Aber als Politiker habe ich weder den Auftrag noch die Kraft oder gar die Macht, den Weltuntergang zu verhindern. Aber ich kann dafür sorgen, dass die Schweiz nicht kaputt geht.»

Wieder zeigt Blocher auf den Rheinfluss. Wir sind zwischenzeitlich mit dem Fährboot zurück am Ufer: «Am Rheinfluss sieht man, dass es immer weitergeht, wie auf der Welt nichts ver-



Erstaunliche Renaissance: Blocher auf der Fähre.

loren ist. Auch die Schweiz nicht.» Am Ufer kreuzen wir eine Reisegruppe aus Indien, wir kommen ins Gespräch. Blocher erzählt von seinen Reisen auf dem Subkontinent und von den Fabriken, die er dort baute. Anerkennend hören ihm die Touristen zu.

Wir steigen die Stufen hoch, zurück zum Schloss. Das Gespräch dreht sich noch immer um die direkte Demokratie. Bei seinem Schweiz-Besuch warnte der deutsche Bundespräsident Joachim Gauck, dass sich das Volk auch irren könne. «So eine Binsenwahrheit»,

«Das Elend auf dieser Welt kam immer dann zustande, wenn alle in die gleiche Richtung gingen.»

empört sich Blocher, «das wissen wir sicher auch, dass das Volk nicht immer recht hat.» Für ihn sei Volkes Stimme darum auch nicht Gottes Stimme. Die viel wichtigere Frage habe Gauck aber nicht gestellt: «Nämlich die, ob denn Politiker nicht auch irren können? Und wer in den wesentlichen Fragen häufiger irrt? Das Volk oder die Politiker?»

Der Blick in die Geschichtsbücher gibt Blocher recht: Weder der Erste noch der Zweite Weltkrieg wurden durch Volksabstimmungen ausgelöst, auch nicht der Deutsch-Französische Krieg. Stets waren es Politiker, Fürsten oder Könige, die zum Angriff bliesen. Auch fehlte eine Opposition, wie sie die direkte Demokratie in der Schweiz verankert. «Das Elend auf dieser Welt kam immer dann zustande, wenn alle in die gleiche Richtung gingen und niemand diese Richtung hinterfragte.»

Wir sind im Café oben im Schloss angekommen und bestellen Espresso und Mineralwas-

ser. Warum eigentlich sieht sich Blocher immer als derjenige, der Einspruch einlegt, der sich im Zweifelsfall gegen alle stemmt?

Ausserordentliches braucht Freiheit

Schon früh habe er den Graben zwischen den Politikern und der Bevölkerung festgestellt, erklärt er. Im Zentrum stehe für ihn die Frage, wer von einem Entscheid profitiere und wer davon betroffen sei. Manchmal seien die Interessen der Elite und der gesamten Bevölkerung gleich gerichtet. In der Europafrage aber sei das anders: Von der EU würden Politiker und Manager profitieren. Politiker profitieren, weil sich im EU-Parlament Karriere machen lässt, ohne Rechenschaft abzulegen oder Verantwortung zu übernehmen. Und viele Manager schielen auf den Binnenmarkt: keine Grenzkontrollen, ein riesiges Angebot an Arbeitskräften, ein viel grösserer Absatzmarkt.

Diese Vorzüge stellt Blocher nicht in Abrede. Er, zeitlebens Unternehmer, für den Politik eine Nebenbeschäftigung sei, sehe natürlich die kurzfristigen Vorteile des Binnenmarktes. Aber auch diese haben einen Preis. Konkret ist es der Verlust an Wettbewerbsvorteilen, und der Souveränitätsverlust und zwar ein Souveränitätsverlust von Bürgern, Kantonen und Gemeinden.

Durch eine weitere Anbindung der Schweiz an die EU würde gemäss Blocher die Entscheidungskompetenz vom Bürger zu den Politikern verschoben. Politiker, Beamte, Topmanager hätten mehr zu sagen, die betroffenen Menschen weniger. Langfristig, so ist Blocher überzeugt, reisst die Teilnahme am europäischen Binnenmarkt das Fundament der Schweiz weg – die direkte Demokratie, die Neutralität und den wirtschaftlichen Nutzen: «Wenn es so weit ist, werden die Rahmenbedingungen, die die Schweiz für Unternehmen attraktiv machen, sich auf EU-Niveau verschlechtern.» Blocher ist überzeugt, dass er der Kampf gegen die EU gewonnen wird.

Draussen tost der Rheinfluss. Blocher sieht sich nicht als einen Machtstreber, der die Schweiz nach seiner Pfeife tanzen lassen will, wie ihm oft unterstellt wird. Am wichtigsten sei es, gegen die Machtarroganz im Staate anzutreten. Blocher war in der Wirtschaft Gestalter eines grossen Unternehmens. In der Politik ist er das Gegenteil: ein Aufhalter und Verhinderer, der den Schwall staatlicher Eingriffe, sozusagen den ewigen Rheinfluss politischer Machtanmassungen nicht nur stauen, sondern ganz aufhalten will.

Der Tatmensch wird zum Abschluss philosophisch: «Nur Ausserordentliches bringt die Welt voran. Ausserordentliches braucht aber Freiheit. Deshalb muss man dafür sorgen, dass möglichst wenig beim Staat ist – wo es im besten Fall nur durchschnittlich bleibt.» Solange er die Kraft habe, werde er sich für die Freiheit einsetzen. ○